

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 11

Artikel: Der Weg zurück in der Schriftfrage

Autor: Hulliger, Paul / Speiser, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weg zurück in der Schriftfrage

Unter diesem Titel haben wir in Heft 8 (November 1943) der SER einen Artikel veröffentlicht, worin Herr Nationalrat Schmid-Ruedin, Präsident des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, gegen die Hulliger-Schrift Stellung nahm. Wir haben auf diesen Artikel je eine Antwort von Herrn Paul Hulliger, sowie von Herrn Ernst Speiser erhalten. Getreu unserem Grundsatz, der Zeitschrift keinen Maulkorb anzuhängen, vielmehr ein Problem von den verschiedenen Seiten zu beleuchten, geben wir den beiden erwähnten Repliken gerne Raum.

I. Antwort von Paul Hulliger, Riehen

Daß nun auch Herr Nationalrat Schmid-Ruedin, der Präsident des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, sich in den Kampf gegen die Erneuerung der Schulschrift und des Schreibunterrichtes stürzen zu müssen glaubt, ist vielsagend. Es beleuchtet mehr als vieles Andere die Zusammenhänge unter der Gegnerschaft der Schweizer. Schulschrift. Dem Eingeweihten war ja längst klar, von welchem Zentrum aus der Kampf gegen die neue Schrift z. B. in den Kantonen Glarus, St. Gallen und Zürich und die Beunruhigung der öffentlichen Meinung inspiriert wurde. Was bedeutet: „Der Weg zurück“? Herr Nationalrat Schmid-Ruedin spricht es zwar so wenig wie die übrige Gegnerschaft offen aus; aber er belehrt uns mit all seinen Hinweisen und Forderungen, wohin dieser Weg führt. „Der Weg zurück“ von Herrn Nationalrat Schmid-Ruedin und der von ihm vertretenen Interessenskreise bedeutet gar nichts anderes als die Rückkehr zur spitzen Feder.

Mit aller Gewalt will man das Rad der Entwicklung rückwärts drehen; man will der Schule wieder die Schrift aufzwingen, die allen neuern psychologischen Einsichten widerspricht, eine Schrift, die bald niemand mehr schreibt, eine Schrift mit einer sehr komplizierten Technik, mit welcher die heutigen Schreibbedürfnisse der Schule sich nicht mehr werden befriedigen lassen. Man geht mit allen Mitteln gegen die Form der neuen Schrift vor, einer Form, die durch die immer größere Verbreitung findende Füllfeder direkt vorgezeichnet ist. Herr Schmid-Ruedin weist hin auf den Zürcher Lehrgang, der von der Steinschrift bis zur Spitzfeder führt. Warum unterläßt er es, auf „gute Erfolge“ hinzuweisen, welche die Zürcher Schulen aufweisen können? Glaubt denn jemand, der die Schulverhältnisse kennt, im Ernst, es werde auf der Mittel- und Oberstufe noch möglich sein, mit Erfolg zur Technik der Spitzfeder überzuleiten? Vielfach besteht in den obern Klassen ja überhaupt kein Schreibunterricht mehr. Und die Erfahrungen mit der Schweizer Schulschrift zeigten eindeutig, daß so weit als möglich gleich von Anfang an die endgültigen Formen der Handschrift gelehrt werden müssen. Das sagen sich bestimmt auch die

Kreise, welche heute noch den Zürcher Lehrgang befürworten. Sie rechnen ganz einfach damit, daß eines Tages sich auch dieses entwickelnde Verfahren als nicht durchführbar erweisen wird und man dann ohne weiteres dazu kommen werde, von Anfang an wieder die alte Spitzfederschrift zu unterrichten. Daß damit die alten Quälereien für die Kleinen und ihre Lehrer mit dem Marterinstrument, genannt spitze Feder, wieder in die Schulstuben Einzug halten, ein neuer Schatten sich über das Kinderland ausbreitet, das kümmert diese Kreise wenig. Sie haben nur ihre Sonderinteressen vor Augen. (Zur Ehre jener, welche selbst nicht dem Lehrerstande angehören, wollen wir immerhin annehmen, daß sie sich jene Schatten nicht vorstellen können).

Welches sind die Sonderinteressen dieser Kreise?

Es sind vor allem Interessen der Stenographen. In meinem in der Februarnummer 1943 der S.E.R. erschienenen Aufsatz: „Die Schweizer Schulschrift von neuem und zu Unrecht auf der Anklagebank“ wies ich nach, daß diese Interessen auch von der Schweizer Schulschrift aus befriedigt werden können. Herr Nationalrat Schmid-Ruedin scheint diesen Aufsatz überhaupt nicht gelesen zu haben. Eine sorgfältige Erhebung unter den Basler Geschäftsleuten hat zudem letztes Jahr ergeben, daß die Schwierigkeiten beim Erlernen der Stenographie von der neuen Schrift aus offenbar übertrieben wurden.

Ein bekannter Basler Graphologe erklärte kürzlich in der Diskussion nach einem Vortrag des Schreibenden, daß sich die ältere Garde unter den Geschäftsherren, welche heute die einflußreichen Kommandoposten besetzt hält, einfach von ihrem Leitbild, dem Leitbild ihrer Jugendjahre, dem bekannten Leitbild der Jahrhundertwende, nicht trennen kann und damit auch nicht von der Spitzfederschrift.

In den oben erwähnten Erhebungen unter der Basler Geschäftswelt traten aber auch die Berufsbedürfnisse dieser Kreise klar zutage: Die Schule sollte ihnen zur Befriedigung der immer noch erforderlichen handschriftlichen Eintragungen voll ausgebildete Schreiber mit gewandten, reifen Schriften (keine Kinderschriften) heranbilden. Und zwar die Volksschule, nicht die Berufsschule, die staatliche oder private Handelsschule. Von der letzteren möchte man das Fach Schreiben lieber fern gehalten wissen, um die damit gewonnene Zeit zur Befriedigung anderer, wichtiger Berufsanforderungen verwenden zu können. Diese Kreise geben sich also gleichfalls nicht Rechenschaft über die durch-

schnittlichen Leistungsmöglichkeiten eines 14-jährigen Volksschülers. Wenn auch die neue Schrift durchaus in der Lage ist, den Anforderungen der Geschäftswelt so gut oder besser als die alte Spitzfederschrift Genüge zu leisten, so wird ihr das doch erst bei genügender Reife des Schülers und genügender Uebung möglich. Daß die neue Schrift auch ihrerseits gewisse Konsequenzen zu ziehen hatte und gezogen hat, das ist in der Februarnummer 1943 der S.E.R. offen zugegeben worden.

Wer die Darlegungen von Herrn Nationalrat Schmid-Ruedin „Der Weg zurück in der Schriftfrage“ liest, muß den bestimmten Eindruck erhalten, einzig das System der neuen Schrift trage die Schuld an der Schriftnot unserer Tage. Wiederholen wir deshalb das Längstgesagte nochmals: Wichtiger als das System der Schrift ist der Mensch, der an ihrem Erlernen Teil hat! Der Lehrer vor allem (seine Ausbildung), das Lehrerkollegium (Zusammenarbeit in der Schrifterziehung), aber auch der Schüler und zuletzt der Patron. Nicht jeder Schüler bringt eine natürliche Begabung für das Schreiben und die ebenso wichtigen charakterlichen Voraussetzungen mit. Wer wie der Schreibende sich viel an Diskussionen über die Schrift beteiligt, wird des Eindruckes nicht los, daß die Reklamationen gegen die neue Schrift vor allem auch von Leuten herühren, die sich nicht eingestehen können, daß ihre Schreibleistungen bei jedem System zu Klagen Anlaß geben würden. Diese Einsicht hat beim Schreibenden mit dazu beigetragen, aus dem entwickelnden Verfahren alles das auszumerzen, was den nicht besonders Begabten das sichere Erlernen einer brauchbaren Lebensschrift erschweren könnte. Freilich, bis sich diese Verbesserungen voll auswirken, wird noch einige Zeit verstreichen.

In jüngster Zeit wurden in Basel eine größere Zahl von Schriftproben in Klassen der verschiedensten Schulanstalten vorgenommen, welche keinen Schreibunterricht mehr haben (15. bis 18. Altersjahr). Sie zeitigten, das darf gesagt werden, für die neue Schrift ein wesentlich günstigeres Ergebnis als allgemein erwartet wurde. Viel interessanter war aber die Tatsache, daß ganze Klassen aller vier Altersstufen durchwegs anständige, gute, ja sehr gute Schriften aufwiesen. Wiederum warteten andere Klassen, wenn auch geringer in der Anzahl, durchwegs mit nachlässigen, ja schlechten Schriften auf. Damit ist einwandfrei bewiesen, daß das System der neuen Schrift für schlechte Handschriften nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Nein, wir brauchen „den Weg zurück“ in der Schriftfrage nicht unter die Füße zu nehmen. Wir müssen „am Weg vorwärts“ nur jene Verbesserungen vornehmen, welche die Erfahrung als

notwendig erwiesen hat. So weit dies unter den heutigen Verhältnissen überhaupt möglich war, ist es geschehen; das Uebrige wird geschehen. An unserm Willen fehlt es nicht.

*

II. Antwort von Ernst Speiser, Basel

Wir wollen auf keinem Gebiete, weder auf wirtschaftlichem, politischem, sozialem, noch besonders auf dem kulturellen einen Weg zurück, sondern einen Weg voran. Das gilt auch für die scheinbar so abseits stehende und nebensächliche, die Schriftfrage. Aus den Ausführungen von Ph. Schmid-Ruedin erhält der Leser, der über diese spezielle Frage der Schrift, die in unserem Lande in der „pädagogischen Provinz“ so viel Staub aufgewirbelt hat, auf dem Laufenden ist, den Eindruck, daß diese trotzdem von wenig Sachkenntnis getrübt sind. Gehen wir dennoch kurz auf die verschiedenen Punkte ein.

Vorerst der politische: „Die Basler Radikalen hatte im Schoße ihrer Partei eine sehr hitzige Aussprache über die Hulligerschrift“. — Ich war bei dieser Aussprache dabei. Diese Bemerkung ist nach verschiedenen Seiten irreführend und unrichtig. Die Aussprache fand nicht im Schoße der Partei, sondern innerhalb einer kleinen Gruppe, in der „Freien Arbeitsgemeinschaft Groß-Basel-Ost“ statt. Herr Hulliger persönlich war von der F.A.G. eingeladen, über seine Schrift, d. h. über die nunmehrige offizielle „Schweizer Schulschrift“ zu sprechen. Er war dabei außerordentlich sachlich und durchaus unpolemisch. Entsprechend war auch die Diskussion. Die Meinungen waren geteilt. Es gab ablehnende und befürwortende Voten. Leider gab der damalige Obmann in der National-Zeitung einen einseitigen, den Tatsachen absolut nicht entsprechenden Bericht, den ich in einem folgenden Artikel richtigstellte. (National-Zeitung 6. März 1942 und 19. März 1942; No. 109/131).

Ob die „Schweizer Schulschrift“ als Irrweg anzusprechen ist, ist eine subjektive Ansicht. Tatsache ist, daß auch die Schrift ein Teil eines kulturellen Problems ist. Sie muß darum, wie alles andere auf der Welt wandelbar sein. Sie entwickelt sich darum parallel den andern Kulturerscheinungen fort, wie z. B. die Malerei, die Architektur, die Technik. Die Schrift ist ein Ausdruck der Zeit. Werden wie heute die Formen überall einfacher und linearer, so muß auch die Schrift diesen Forderungen folgen. Warum nun aber gerade die Schrift im Barock stehen bleiben muß, ist unerfindlich, es sei denn als Protest gegen die unbezwingbare Klarheit.

Natürlich muß die Schrift flüssig sein. Die Schweizer Schulschrift ist alles andere als „eine zu malende und zeichnende Eckwendenschrift“, denn sie hat unterdessen von ihren Anfängen als „Hulligerschrift“ bis zur heutigen Schulschrift eine

große, sinngemäße, zweckbedingte Entwicklung durchgemacht. Sie ist gerade dieser Forderung weitgehend entgegengekommen, abgesehen davon, daß die alte sogen. deutsche Schrift von Eckwenden strotzte und es niemandem einfiel, sie deswegen abzulehnen. Die Technik der neuen Schrift ist so, daß sie der Erlernung der Stenographie gar keine Hindernisse in den Weg legt.

Hätte der „bekannte Kaufmann der Stadt Basel“ wirklich Beispiele guter Schreiber der Schweizer Schulschrift zusammengestellt, so hätten diese für die neue Schrift geworben. — Auf gleiche Weise hätte man auch für die „alte Antiquaschrift“ pro oder contra Propaganda machen können. Ein Bankfachmann, der verstorbene Generalsekretär der Schweiz. Nationalbank, Dr. H. Schneeebeli, hat sich mir gegenüber mehr als einmal für die Schweizer Schulschrift ausgesprochen, deren Klarheit, Ueber-

sichtlichkeit und Eindeutigkeit der Formen ihm gerade für das Bankgewerbe in Korrespondenz und Buchhaltung wie geschaffen schien.

Wird an die neue Schrift in Bezug auf das Tempo nichts Unmögliches verlangt, so ist sie in ihrer Leserlichkeit und Flüssigkeit der alten Schrift ebenbürtig. Sie ist aber mit ihrer Einfachheit, Klarheit und Eindeutigkeit, mit ihren konsequenten, lapidaren Formen der alten Schrift überlegen. Sie ist zeitgemäß, weil sie in Einklang mit den jetzigen kulturellen und künstlerischen Anschauungen steht.

Auch beim Schriftproblem gibt es niemals einen Weg zurück. Wäre der Krieg nicht gekommen, unsere schweizerische Jugend würde eine befriedigende, klare und schöne, wie auch eine werkzeugs-gemäße Schrift besitzen, die allen vernünftigen Anforderungen der Wirklichkeit entsprechen und genügen würde.

Soll ich Lehrer werden?

Vorbemerkung der Redaktion: Mehr denn je ist die Auswahl eines erstklassigen Lehrernachwuchses für die Volksgemeinschaft von folgenschwerster Bedeutung. Alle Schulreform, alle noch so schönen Theorien und Methoden dürfen niemals die Tatsache vergessen lassen, daß die Qualität der Schule mit der Persönlichkeit des Lehrers steht und fällt. Andererseits möchten wir auf Grund sehr ausgedehnter Beobachtungen und Erfahrungen feststellen, daß gegenwärtig geradezu ein Mangel an tüchtigen Jugendbildnern aller Schulstufen besteht. Es sind uns Knabenschulen bekannt, die monatelang Primar- und Sekundarschulstellen vakant hatten, weil keine qualifizierten Bewerber aufzufinden waren. Ebenso wie man ungeeignete Bewerber dringend vor der Wahl des Lehrerberufes warnen muß, gilt es andererseits die echten, geborenen Jugenderzieher ausfindig zu machen und sie zu ermuntern einen der schönsten und verantwortungsvollsten Berufe zu ergreifen. Der Direktor des Kantonalen Lehrerseminars Basel-Stadt (Pädagogisches Institut), Prof. Dr. C. Günther, hat zu diesem Zweck ein Merkblatt verfaßt, das an alle Schüler der obersten Gymnasialklassen der Stadt Basel verteilt wird. In diesem Merkblatt werden Sinn und Bedeutung des Lehrerberufes dargelegt, alle pro et contra sorgfältig dargelegt und gegeneinander abgewogen. Die Darlegungen des Merkblattes sind geeignet, Ungeeignete vom pädagogischen Wirkungskreis abzuhalten, Berufene aber zu ermuntern. In der Hoffnung diesem Merkblatt „Soll ich Lehrer werden?“ gesamt-schweizerische Verbreitung zu geben und die Diskussion über die Frage des Lehrernachwuchses neu zu beleben, drucken wir nachfolgend den vollen Text ab. L.

Für den Abiturienten eines Gymnasiums ist es vielfach besonders schwierig, sich diese Frage zu beantworten. Zwar kennt er die wenigsten Berufe genauer, die für ihn in Betracht fallen, und kann sich zumeist nur in unzulänglichen Vorstellungen über die berufliche Tätigkeit ergehen, der er endlich entgegensteuern wird. Aber vom Lehrerberuf hat er im allgemeinen nicht nur unzulängliche, sondern falsche Vorstellungen, weil er ihn gewohn-

heitsmäßig aus einer Perspektive betrachtet, die ein unbefangenes Urteil erschwert. Der Abiturient ist schulmüde, vielleicht froh, einem als lästig empfundenen Zwang zu entrinnen, dazu kann sich die Versuchung gesellen, zufällige Erfahrungen irgendwelcher Art zu verallgemeinern — all dies hilft nicht die geeigneten Voraussetzungen schaffen, daß die Frage „Soll ich Lehrer werden?“ eine sorgfältige Abwägung erfahre. Und doch ist es wichtig, daß im Augenblick, wo es um Entschlüsse geht, die fürs ganze Leben entscheidend sind, diese Frage sorgsam miterwogen werde.

Es ist auch fürs Volksganze wichtig, weil es der Gemeinschaft ein besonderes Anliegen sein muß, einen Lehrernachwuchs zu erhalten, der das Beste leistet. Da die Wirkung eines Lehrers stark vom Wesen seiner Persönlichkeit her bestimmt wird, wären bei der Lehrerauslese ganz besondere Anstalten geboten, die für den Beruf wirklich Geeigneten zu finden und die Ungeeigneten fernzuhalten. Sie erfolgten auch im Interesse der Anwärter selber: der Lehrerberuf wird zum höchsten Glück eines Menschen werden, der das Nötige mitbringt, und zum tiefsten Unglück eines andern, der ohne günstige Veranlagung sich in ein Amt geschoben sieht, dem er nicht gewachsen ist, oder dessen Aufgabe ihn nicht zu erfüllen vermag. Diese Situation muß es entschuldigen, wenn wir jeden Abiturienten eines Gymnasiums ernstlich bitten, sich die Frage vorzulegen: „Soll ich Lehrer werden?“

Es kommt vor, daß falsche Vorstellungen und unrichtige gefühlsmäßige Einstellungen bei der Ergreifung des Lehrerberufes eine Rolle spielen. Gesellschaftlich wird ein Lehrer nicht wegen der Zugehörigkeit zu seinem Stande Geltung erlangen, son-